

Einverständnisse mit dem Verfasser die tatsächlich bestehenden Schwierigkeiten und Mühseligkeiten einer wirklich wissenschaftlichen Forschung und halten es mit ihm für einen Gewinn, „wenn sich Unberufene durch sie von dilettantischen Versuchen abbrechen lassen“.

Johannes Lindworsky S. J.

Die christliche Persönlichkeit im Idealbild. Eine Beschreibung sub specie psychologica. Von Dr. Gabriele Gräfin Wartensleben 8° (71 S.) Rempten 1914, Kßfel. M 2.—

Ist es auch nicht leicht, zu der vorliegenden Studie Stellung zu nehmen, so wäre es doch unrecht, achlos an ihr vorüberzugehen. Sie enthält so viel Gedankenarbeit, so viel Anregendes und so viel mutiges Wagen, daß sie schon darum jedem, der etwas selbständiger und tiefer in die Verknüpfungen tugendhaften Strebens hineinblicken will, angelegentlich und aufrichtig empfohlen sei. Übrigens braucht es unserer Empfehlung kaum, da dem Büchlein ein lobendes Begleitschreiben eines deutschen Kirchenfürsten beiliegt. Schwierig wird indes die Beurteilung, sobald man die Untersuchung ausschließlich vom Standpunkt der Religionspsychologie betrachtet. Zwar ist die Verfasserin auf dem Gebiet der modernen Psychologie wohl zu Hause und dem Fachmanne durch gebiegene experimentelle Arbeiten längst bekannt. Dennoch fließt die vorliegende Studie, wie Vorwort und Begleitschreiben durchblicken lassen, auf mancherlei Widerspruch. Auch Wunderle (Aufgaben und Methoden der modernen Religionspsychologie S. 17) teilt nicht die Auffassung der Gräfin von der Religionspsychologie. Man scheint vorab die Methode der Untersuchung beanstandet zu haben. Gewiß mit Unrecht. Wer religiöse Ideale schildern will, muß dies mit den authentischsten Dokumenten tun: bei Einzelpersönlichkeiten mit deren Bekenntnissen, bei religiösen Gemeinschaften mit deren Symbolen und klassischen Dokumenten. Auch an der psychologischen Analyse, soweit sie vorgenommen wird, wüßten wir nichts Wesentliches auszustellen. Womit wir uns aber nicht befreunden können, ist die Verquickung heterogener Gesichtspunkte, die es nicht erlauben, an die Arbeit einen einheitlichen Maßstab anzulegen. Die Verfasserin verspricht eine Bekenntnisdarstellung. Die leistet sie auch, und darin besteht der eigentliche und primär religionspsychologische Beitrag. Gleichzeitig und ungesondert wird nun aber an den Bekenntnisdaten eine psychologische Analyse unternommen. Sie ist zum Teil wohl gelungen, tritt aber der Darstellung in den Weg. Ich möchte sie als primär psychologisch und nur sekundär religionspsychologisch bezeichnen. Innerhalb dieser psychologischen Analyse an religiösem Material kreuzen sich nun wiederum die verschiedensten Betrachtungsweisen. Verfasserin geht aus von einer Gestalttheorie, die sich natürlich mit der Gestaltauffassung beschäftigt. Gegenstand der Studie aber ist nicht die Auffassung der Gestalt der christlichen Persönlichkeit, sondern ihr realer Aufbau, wie er sich unabhängig von jedem erkennenden Subjekt vollzieht. Dabei bemüht sich die Verf. um eine Zerlegung der christlichen Gesamttugend in deren elementaren Züge — wohl der interessanteste Teil der Untersuchung. Aber mitten in die Elementaranalyse drängen sich un-

vorbereitet so komplexe Dinge wie die ‚intellektuelle Zentrierfähigkeit‘ u. ä., die ein wenig an die alte Vermögenspsychologie gemahnen. Desgleichen vermengen sich Natürliches und Übernatürliches, psychologische und theologische Erwägungen, Forschung und fromme Betrachtung. Als religionspsychologische Arbeit wird man darum die Studie in dieser Gestalt kaum gelten lassen, und es ist nur zu begrüßen, daß Verf. die ursprünglich für das ‚Archiv für Religionspsychologie‘ bestimmten Ausführungen wieder zurückzog und als selbständige Schrift herausgab. Denn ein so schwieriges Unternehmen wie besagtes Archiv kann sich nur bei peinlichster Beschränkung auf den fachwissenschaftlichen Standpunkt bewähren. Anderseits wissen wir der Verf. Dank, daß sie uns ihre Studie nicht vorenthalten hat, die vielleicht gerade infolge der Vermengung der Gesichtspunkte des Anregenden und Schönen die Fülle bietet.

Johannes Bindworsky S. J.

Allgemeine Philosophie des Seins und der Natur. Von Dr. Joseph Geyser. 8° (VIII u. 479) Münster 1915, Schöningh. M 8.40

Noch vor wenigen Jahrzehnten hatte es den Anschein, als seien Scholastik und moderne Philosophie zwei feindliche Heerlager, zwischen denen jede Verbindung ein Ding der Unmöglichkeit wäre. Die Vertreter der Scholastik waren geneigt, die ganze neuzeitliche Philosophie nach den in ihr enthaltenen Irrtümern und den metaphysischen Kunststücken der spekulativen Naturphilosophie zu bewerten, während anderseits die Anhänger der neueren Philosophie mit Vorliebe in der Scholastik einzig ein System von rein aprioristischen Definitionen und Deduktionen, von naturphilosophischen Anschauungen aus grauer Vorzeit, voll dogmatischer Gebundenheit, erblickten. Die Folge war, daß man sich gegenseitig entweder gar nicht kannte oder wenigstens nicht verständnisvoll prüfte und objektiv beurteilte.

Doch allmählich hat sich eine Änderung in den Anschauungen angebahnt. In modernen Kreisen ist es vorzüglich die Schule von Brentano-Husserl, bei der sich eine gewisse Annäherung an aristotelisch-scholastisches Denken vollzieht. Ein stets wachsendes historisches Interesse trägt das Seine dazu bei, daß Kenntnis und Verständnis der Scholastik auch dort zu finden ist, wo man dies kaum erwarten sollte. Es sei nur daran erinnert, welchen Anklang die geschichtlichen Arbeiten eines v. Hertling, Baumeister, Grabmann, Baumgartner auch auf seiten der Gegner gefunden haben. Anderseits können sich die Freunde scholastischer Denkrichtung nicht mehr der Einsicht verschließen, daß in der modernen Philosophie mit ihrer eingehenden Begriffsanalyse, ihrem engen Anschluß an die Erfahrung und die gesamten Naturwissenschaften und dem ausgeprägt kritisch-historischen Sinn eine wertvolle Korrektur und Ergänzung zu der überkommenen Lehre enthalten ist. Es bleibt das große Verdienst des greisen Prälaten Gutberlet, schon vor Jahrzehnten auf diesen Wert unserer Philosophie hingewiesen zu haben.